

Der Mann war noch sehr jung, als er die Frau, die er dereinst mit seinen Schätzen überhäufen würde, zum ersten Mal am Arm eines anderen Mannes sah.

Der andere Mann war schon älter, Mitte vierzig oder drüber, zudem angesehen und wohlhabend, nicht so wie er, der Student der Mathematik, der nichts hatte als die schiere Liebe zu der Frau am Arm eines anderen. Und dass es Liebe und nicht blosse Lust war, wie ihm seine Kumpels einzureden versuchten, das wusste er von Anfang an. Die Frau war dunkelhaarig und hatte die schönsten Brüste, die er je gesehen hatte, auch wenn der junge Mann nur immer einen Teil davon in den weit ausgeschnittenen Kleidern erkennen konnte, die sie mit Vorliebe trug. Er wusste, dass die Frau Wert darauf legte, «auf Händen getragen» zu werden, das hatte ihm einmal eine ihrer Schwestern beim letzten Gin am Tresen anvertraut.

Von da an beeilte sich der junge Mann, durch sein Studium zu kommen; ja, er durchlief es mit seinen langen Beinen geradezu im Sturmschritt, immer die dunkelhaarige Frau vor Augen. Danach nahm er ungestüm eine Karriere bei einer grossen Bank in Angriff, wo er vor lauter Ungeduld gleich mehrere Stufen auf einmal überflog, sodass er bald zu einem Chef und dann, ohne auf den Zwischenstufen auch nur Atem geholt zu haben, zu einem Chef der Chefs von Chefs wurde.

Endlich, als er dachte, dass er nun genug wohlhabend und angesehen sei, um die dunkelhaarige Frau auf Händen zu tragen, kehrte er in sein Heimatstädtchen zurück und machte ihr einen Antrag. Die Frau, die viele Jahre älter war als er und von jenem anderen, an dessen Arm sie einst ging, schon längst verlassen worden war, konnte ihr Glück kaum fassen. So liess sie sich von dem ehemaligen Studenten, den sie damals kaum beachtet hatte und der nun auch schon Mitte vierzig war, auf Händen tragen, als läge gerade darin ihr eigentlicher Sinn. Aber bald wurde die dunkelhaarige Frau unzufrieden, weil der Mann, der sie doch so unbedingt gewollt hatte, nebenher für seine Bank auf der ganzen Welt herumreisen musste und kaum mehr Zeit für die Liebe fand.

So fing er an, seiner grollenden Angebeteten aus der Ferne Textnachrichten zu schicken und sie mit Wörtern zu überhäufen, die so sonderbar süss und schwer waren, dass die derart Beschenkte darunter manchmal schier zusammenzubrechen drohte. Und doch wickelte sie sich in diese eigentümliche Schwere ein wie in einen der prachtvollen Mäntel, die nun in reicher Anzahl in ihren Schränken hingen. Wenn der Mann, der im Rest der Welt ja auch noch Chef sein musste, auch nur ein bisschen nachlässig wurde und sie nicht mit ständig neuen Wortwundern bedachte, wurde sie unruhig und verlangte wie eine Süchtige nach noch mehr Stoff, den ihr der ferne Geliebte in immer raffinierterer Form zu beschaffen suchte. Die Frau war erst zufrieden, wenn ihr ob seinen Wortkreationen schier die Sinne schwanden, und wenn er sich auch nur ein einziges Mal wiederholte oder irgendetwas Alltägliches daher schrieb, wurde sie so zornig, dass er sich zur Strafe etwas Besonderes, etwas ganz und gar Exquisites einfallen lassen musste, um sie zu besänftigen.

Letzthin ist mir aufgefallen, dass ich den Mann im Städtchen schon lange nicht mehr gesehen habe. Es heisst, er habe das Chef-Sein im Rest der Welt aufgeben müssen, weil ihn das Erschaffen von immer neuen Wortschätzen für seine Angebetete so sehr in Anspruch nähme, dass er gar keine Zeit mehr fände, sich auch noch um die Liebe daheim zu kümmern. Aber ihr sei's egal, sagt sie, sie fühle sich auf Händen getragen wie nie.